

Ballade

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berliner Fürstentage

In Berlin gab's Hochzeitsfeier,
Darum nehm' ich meine Leier,
Um Euch auch von diesen Dingen
Einen kleinen Vers zu singen.

Ganz Berlin lag auf der Lauer,
Wichtgedrängt, schwarz wie 'ne Mauer,
Und die in der Mitte stecken
Müssen ihre Köpfe recken.

Ganz Berlin blieb voller Wonne
In der schönen Maiensonne,
Niemand ließ es sich verdrießen,
Selbst wenn Schußleute ihn fließen.

Ganz Berlin kam in Entzücken,
Sah Soldaten es anrücken.
Schließlich sah es ganz von weiten
Auch die fremden Stürmlichkeiten.

Ganz Berlin hat ohne Zagen
Nachgebrüllt den schönen Wagen,
Kolossal Surra geschrien,
Um dann stolz nach Haus zu ziehen.

Nur beim „aller Reußen“-Kaiser
War der Beifall etwas leiser,
Denn — auf jenem Kuffchenbocke
Saß ein Mann mit buntem Rocke.
Sich Habermues

Informationen

Der Eisenbahnarbeiter-Verein Zürich hat am letzten Sonntag ein „Großes Frühlingsfest im Velodrom“ gefeiert. Die Idee verdient Verbreitung. Früher war man der Meinung, ein Frühlingsfest müsse draußen in der Natur gefeiert werden. Das ist natürlich Unsinn. Was sollte auch die Natur an einem Frühlingsfest verloren haben! Selbstverständlich nichts. Es hat sich im Gegenteil gezeigt, daß es viel gemütlicher ist, wenn man der Natur bei solchen Veranstaltungen gänzlich aus dem Wege geht. Sie weiß sich ja doch nicht zu benehmen! Man wird nun erwägen, ob man nicht nächstens durch ähnliche Veranstaltungen die Emanzipation von der Natur fördern kann. In Vorbereitung sind: ein „Pyramidales Sommerfest im alkoholfreien Restaurant in der Seiden-gasse“, ein „Kolossales Sommermondnachtfest in der Geßelkammer“; für eine „Imposante Bundesfeier“ hat die Direktion des Zürcher Stadtheaters bereits die Benützung des Restaurationstunnels gütigst bewilligt.

Im Gießbach veranstaltet man jetzt, bei kaltem Buffet und Musikbegleitung, bengalische Beleuchtungen der Gießfälle. Langgefühlte Bedürfnisse werden dadurch befriedigt. Schon immer empfanden es tiefer fühlende Berliner und Amerikaner als einen Mangel an Aufmerksamkeit, daß sich die Natur auch nicht im geringsten feiertätig gestaltete, wenn sie sich lebens-würdigst dazu herbeiließen, sie zu betrachten. Dem soll nun abgeholfen werden. Ein „Komitee allgemeiner, für Fremde eingeführter Nögelbblaubeleuchtung“ hat sich bereits gebildet. Es führt den aus den Anfangsbuchstaben zusammengesetzten sinnreichen Titel „Kaffer“ als Firmenbezeichnung und hat folgenden Lebens-zweck: Förderung der Fremdenindustrie durch Verschönerung der Natur. In den Ausführungsbestimmungen heißt es: Die Gipfel und Gletscher werden vom 1. Mai bis 1. November allabendlich farbig beleuchtet, und zwar in fortlaufender Reihenfolge: rot, gelb und blau u. s. w. Die Bäche und Wasserfälle sollen außerdem am Tage dadurch interessanter und abwechslungsreicher gestaltet werden, daß sie in Abständen von zwei Stunden rot, gelb und blau gefärbt werden. Man hofft dadurch der ermüdenden Eintönigkeit der Natur in schöner, für die Fremden sicher interessanter Weise steuern zu können. In anbeacht der echt vaterländischen Ziele dieses Vereins haben sich die Initianten an den hohen Bundesrat gewandt, und eine ansehnliche Subvention steht bestimmt in Aussicht.

Martin Salander

Kriegsentschädigung

Spillernackt haben wir ihn ausgezogen, den Xerl; jetzt reißn wir ihm noch den Magen auf, ob er nicht vielleicht ein Geldstück verschluckt hat!

Jng.

Unser Gewehr — das beste

Also! Bon! Da steht's nun leidlich
schwarz auf ziemlich weiß geschrieben:
was wir so das Jahr durch weidlich
tun, ist zwecklos nicht geblieben.

Haben wir auch für das Vater-
land erbärmlich schreiben dürfen,
ist das Lob nun in der Tat er-
freulich, das wir heute schlürfen.

Denn das beste der Gewehre
nennt man uns'res frei und ehrlich.
Wär' uns dies nicht eine Ehre,
wär's uns dennoch unentbehrlich.

Wo man so vom kleinen Kinde
bis hinauf zum Greis, dem alten,
Löcher knallt in alle Winde,
hat es schon was auszuhalten.

Wär' es da nicht erster Güte,
würde es sich schlecht bezahlen;
denn die Folgen . . . Gott behüte
mich davor, die auszumalen!

Martin Salander

Ballade

Das war der Samuel Schweigandiefuß,
Den dünkte sein öftlicher Name nicht süß.
Der kam nach Seldwyla und bat bedrückt:
„Ein anderer Name oder ich werde verrückt!
Ihr seid geschickt, ihr habt den Schwung,
Ihr versteht euch auf die Verbesserung!“
Da war ein Spötter, der meinte: „Ich,
Ich kann dir helfen mit einem Strich.
Und machst dein Name dir Wind und Weh —
Laß ab von dem Weh!“ Da fiel der Schnee
Und deckte Namen und Träger zu.
Mögen sie schlafen in ewiger Ruh'.

T. g.

Sinfonie in Gelb

In Dur. Drei Kreuze davor. In betonharter Dur.
Über auch in Moll: gelbe Butter.

Die Partitur liegt zwischen Bahnhof und Escher-
kaferne. Zwischen der oberen und der unteren Linie,
die wo Quais heißen, besorgt die grüne Limmat die
Musik. Die große Note sucht man vergebens. Es
gibt Menschen, die beim Anhören von Musik Sarben
sehen, vielleicht kann da auch das Umgekehrte der
Fall sein. Mir ging's so. Weshalb ich die Bahn-
hofbrücke meide. Musik, sagt Zuseh, wird oft nicht
schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch ver-
bunden. Und nun sehe man sich diese Sarbenorgie
in Geräusch um! Das Gallenfieber habe ich schon
weg, vielleicht kriege ich auch noch die Gelbfucht.

Beton allein tut's nicht, er muß auch in gelber
Butter geschmoren sein. Leider ist die Sauce schon
ranzig geworden. Das verdirbt nur Eskimos den
Geschmack nicht. Und die rechte Seite ist bereits
rändig, wie es keine Herbstkake besser fertigbringt.

Um den gelben Kuchen festlicher zu gestalten,
wurde er mit ausgewachsenen Spargeln garniert.
Der Baumeister heißt sie Obelisken. Oder wenigstens
Säulen. Mindestens aber Sementpfosten. Sie sollen
das non plus ultra der Persönlichkeitskultur in empha-
tisch berechtigter Deviation des modernen Stils dar-
stellen. Oben die ausgewachsenen Köpfe verkörpern
augenscheinlich Symbole aus der indischen Mytho-
logie. Beispielsweise die Ananas sind keine Ananas,
sondern Oberschenkel eines wahrscheinlich männlichen
Wesens. Was die kinderartigen Geschöpfe angeht,
so haben sie natürlich keine Leibesexhalationen, wenn
es auch so gelb aussieht, sondern das sind verzeih-
liche Auswüchse des Betons. Wie denn dieses Ma-
terial an gewissen bedauerlichen Krankheiten und
Körngespinnsten leidet, die man oft unberechtigterweise
dem Architekten in die Kalblackhuhe schiebt. So
haben die an die Spargelkultur sich anschließenden
Arkaden faußgroße Pockennarben, es ist aber mit
leichter Mühe möglich, den sächsischen Lodenehpär-

chen verständlich zu machen, daß es sich hier um von
der grünen Limmat angeschwemmte gelbe Lavastücke
eines ehemaligen schweizer Vulkans handelt, worauf
die grünen Touristen ebenso gelb werden vor Leid,
daß es so etwas in der sächsischen Schweiz nicht
gibt. Unser Limmatathen hat noch immer den Frem-
denverkehr zu heben geruht. Die vier sein tollenden
Spargel — es sind bis jetzt leider nur drei, weil der
vierte wegen des vielen Staubes, der von einem als
Prozeßzimmer dienenden Schlachthaus fortwährend
in das Mißbeet fiel, nicht ins Kraut schießen konnte
— die ausgewachsenen Spargel also werden fortan
ein leuchtendes Wahrzeichen der Zwillingstadt sein!

Den neuen Brückenkopf zieht ein Häuschen, das
nicht genannt sein wollende Öertlichkeiten enthält.
Es ist natürlich auch gelb. Um sein herrliches Gelb
strahlender in die Erscheinung treten zu lassen, wurden
ein paar grüne Bäume gefällt.

Die Brücke selbst kann nicht gelber sein, und um
die Einheit zu wahren, gedenkt die rührige Stadt-
verwaltung auf Anraten des Kunstauschusses die
Bahnhofbrücke gleichfalls in gelber Butter aufzu-
schmoren. Sie soll dadurch wie neu werden. Den
einzigen Mißton in die gelbe Sinfonie bringt die
grüne Limmat. Wie es heißt, soll ein Preisausschreiben
erlassen werden, um ein Mittel zu finden, das Wasser
gelb zu färben.

Wenn wir nun alles zusammenfassen, die Drei-
einigkeit der ausgewachsenen Spargel, das hehre
Leuchten der pockennarbigten Arkaden, die verdienst-
lichen Zwecke der gelben Brückenhäuschen, die gerade
alte und die schiefe neue Brücke — ja, in der Tat,
dann müssen wir sagen, hier hat die Kunst einen
nicht endemollenden Beifall davongetragen, eine
Harmonie der gelben Sphären wurde geschaffen,
wie sich die ältesten Leute keiner solchen erinnern
können!

Polizeibericht

Gestern mußte auf der neuen Walchebrücke ein
Mann abgeführt werden, der von einem merkwür-
digen gelben Schlag befallen war und wie toll
um sich schlagend, in einemfort schrie: Jogh Safran
und Schwefel! Jogh Safran und Schwefel! In die
psychiatrische Klinik verbracht, stellte sich heraus, daß
man es mit einem bekannten chromatischen Gelehrten
zu tun habe, der aus unerklärlicher Ursache plötzlich
irrsinnig geworden war.

Zürcher Kunstbericht

Die neuen Quaianlagen an der Limmat bedeuten
in ihrem einheitlichen grandiosen Gelb schlechtweg
die Offenbarung einer Sarce.

Abraham a Santa Clara



Chueri: Was händ f' au die
leis' Wuche zehlt und gno-
tiert do bi dr Hauptwach
äne und an allnen Egge,
Kägel?

Kägel: Wetz ich wüsse! Sie
werd id tenk d'Suehrwärrch
und d'Lüt zehlt ha, daß
wüßed, eb f' die zwö Bruggen
da une wänd fertig mache
oder nüd.

Chueri: „Ja, aber Ihr wer-
ded doch nüd glaube, daß
f' es ä dämweg chöned en
Ewigkeit lo si, das war
's Belt i d'Limmet abe gheit.“

Kägel: Ander Lüten ihres scho. Sie händ ja au
vor 3/4 Jahre z'Ußersihl uffen es Sundement use
tha für das Tramwaghuss, won e Million chost
und bis ieh händ f' na ken Giel uf dr ander uetha.
Chueri: Sie werd id tenke, will die städtisch Schmie-
derbudik drin ie chunt, es müß grad von 25fang
a „gschniederet“ si.

Kägel: Säb sell mer au na billigs Gwand gä,
wenn 's Stadt sälber schnürpft und säb sell's mr,
sunderheill, wenn f' müend de Zeis vo dem Sun-
dement uf de Macherloh schla.

Chueri: Welieth mached f' de Trämliere und dr
Solizei d'Gosel a paar Soll chürzer, dänn händ
f' die vertumete Kappe gli nieder ibrocht.

Kägel: No rendablicher wär's, wenn f' allnen 25-
stelle Chnühofe miedtld, das ist ja hütigtags
nobl.

Chueri: Schad, daß Ihr nüd Stadtroth sind und
d'Sinanze under I händ, do wärid mr nüd ver-
frore.

Kägel: Wenn 'r säb glaubed, fänder nüt tumm.
Chueri: Welieth stelled f' amal en städtische Käfig-
schaber a, denn werd id Ihr's uf all Säb.